GEORG HERWEGH UND DIE LITERARISCHE ZEITUNG

Edgar Bauer

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die folgenden Worte sind so niedergeschrieben, wie sie der beflügelte Eifer für die gute Sache dem Verfasser eingab. Sie sind schnell geschrieben, aber nicht unbedacht. Sie machen daher auf schöne Form keinen Anspruch, wohl aber auf einen schönen Inhalt, der darum allgemein verständlich ist, weil er wahr zu sein sich bestrebt. Die Leidenschaft hat ihn diktirt, aber die Leidenschaft für die Vernunft, welche sich stets selbst zu zügeln versteht.

Oder wird man uns verhindern, einmal für die Sache zu sprechen, die jetzt von allen Seiten ungestört mit Koth beworfen wird?

Die „literarische Zeitung" vom letzten Sonnabend macht die jetzige Mode mit, über einen Mann herzufallen, der sich nicht vertheidigen kann, über Herwegh. Wie es perfide wäre, den Herwegh heut verläugnen zu

Digitized by Google

wollen, so ist es gleich perfide, ihn heut zu schmähen. Die folgenden Zeilen wären also schon als eine Vertheidigung Herweghs gerechtfertigt; aber sie haben sich zugleich ein weiteres Ziel gesteckt — sie wollen den Standpunkt der Unfreiheit, den die „literarische Zeitung" einnimmt, widerlegen. — Darum, hoffe ich, wird diese Schrift in jetzigen schlechten Zeiten hie und da willkommen sein, und wäre es auch nur der guten Absicht wegen, welche sie eingegeben hat.

Ist es uns doch heutzutage schwer genug gemacht, auch nur den guten Willen der Freiheit zu haben.

Berlin, den 1sten Februar 1843.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorrede.	3
1. Georg Herwegh.	7
2. Die literarische Zeitung.	9
3. Der gesunde Menschenverstand und die Erfahrung.	11
4. Ja, die Freiheit ist nur Chimäre.	14
5. Die Abhängigkeit.	16
6. Die Unabhängigkeit.	20
7. Die Natur und die göttliche Ordnung der Dinge.	26
8. Formel und Wahnsinn.	30
9. Uebergang.	35
10. Wie die literarische kritisirt.	37
11. Schluß.	44
Anhang.	45

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Georg Herwegh.

Wo es sich um wichtige Sachen handelt, sind die Persönlichkeiten, an welche man die Besprechung anknüpft, gleichgültig. Es ist hier nicht Herwegh, dessentwegen ich die Feder ergreife; und es ist nicht die literarische Zeitung, die ich einer ausführlicheren Beleuchtung werth halten sollte. Aber die Freiheit, als deren Dichter der erstere auftritt, die Unfreiheit, welche uns von der literarischen Zeitung als Quell alles Glückes und aller Weisheit dargestellt wird: das sind die Gegenstände von Wichtigkeit, welche zu besprechen wir nie müde werden dürfen.

Herwegh hat in der jüngstvergangenen Zeit das Unglück gehabt, daß fast Jeder, von welcher Farbe er auch sein mochte, Grund zum Tadel gegen ihn zu haben glaubte. Für die Ritter des Preußenthums war schon das ganz trockene Faktum seiner Verweisung aus Preußen Zeugniß genug, ihn zu verdammen. Den Anderen schien es eine Frechheit, daß Herwegh in einem „Privatbrief" an den König vor diesem sein ganzes Herz auszuschütten gewagt hatte. Die Anderen tadelten zwar den Brief nicht, aber sie bedauerten, daß er

Digitized by Google

„in einem leidenschaftlichen Momente" geschrieben war. Wieder Andere wußten nicht mit dem Inhalte des Briefes einig zu werden und nannten denselben unklar und oberflächlich.

Der einzige Fehler Herweghs war wohl der, daß er glaubte, man könne heute, außer mit der Presse, auch noch mit der eigenen Persönlichkeit etwas ausrichten. Mit dieser Illusion kam er in unser theoretisches Deutschland, wo sich die Anhänger einer Parthei meistens gar nicht persönlich kennen; diese Illusion gab ihm hie und da den Schein, als ob er auf seine Persönlichkeit einen gar zu großen Werth lege; diese Illusion diktirte ihm den Brief an den König von Preußen; und stellte ihn, als Persönlichkeit, dem Könige, als Persönlichkeit, gegenüber; diese Illusion vertrieb ihn aus Deutschland. — Wir haben es hier gar nicht mit Herweghs Persönlichkeit zu thun. Seine gegenwärtige Persönlichkeit ist uns gleichgültig: was er in Zukunft sein wird, wissen wir nicht: wir sprechen hier nur vom Dichter, wir sprechen von der Freiheit, die er besungen, und von den Angriffen auf diese Freiheit.

Digitized by Google

2.

Die literarische Zeitung.

Da kommt nun auch die „Literarische Zeitung" und spricht „über den Freiheitsbegriff des Dichters G. Herwegh."

Die literarische Zeitung spielt seit dem vorigen Jahre die Rolle der Dämpferin; auf ihrer besänftigenden Drehorgel spielt sie ganz närrische Melodieen; bald Variationen auf einen Psalm; bald ein Capitel aus Jeremiä Klageliedern; bald eine donnernde Prophezeihung nach der Weise von „Heil dir im Siegerkranz". So zieht sie des Landes umher in ganz unscheinbarem Gewande, und dreht und leiert immerfort. Manchmal aber, wenn die „Jungen" sich einen Spaß mit ihr machen wollen, dann schlägt sie blos ihren Bettlermantel etwas auseinander, und die stumm-erstaunte Menge merkt dahinter etwas von Sternenblitzen. Und tiefes Schweigen herrscht dann, während sie ihrem Instrumente schnurrende, brummende Töne entlockt.

Die arme Drehorgelspielerin würden wir nicht der Widerlegung werth halten: denn wir würden wissen, daß sie mit ihren ohrzerreißenden Liedern sich selbst widerlegt und daß ihr Jeder gern seinen Pfennig giebt, damit er sie — nur

Digitized by Google

los werde. Aber wenn sie üppig wird, dann muß man ihr zeigen, daß auch ihr Flitterstaat nichts ist, als Bettelei.

Also auch sie will über Herwegh sprechen. Damals, als Herwegh durch seine Audienz beim Könige von Preußen gleichsam eine officielle Anerkennung als Dichter erhalten hatte, damals wagte sie nicht gegen ihn zu reden. Jetzt, da er des Landes verwiesen ist, da auch die Spenersche Zeitung und ihre Collegin, die Allgemeine Augsburger, über Herwegh herfallen, jetzt da man Herwegh schmäht dem Bedienten gleich, welcher dem Armen, dem sein Herr die Thür gewiesen, noch einen Tritt in den Hinteren dazu giebt, jetzt stimmt die literarische Zeitung in den Ton des edlen „Vogelleim" ein, und beweist, daß Herwegh eigentlich gar keinen Begriff von der Freiheit habe.

Sie aber habe ihn. Sie sagt, was sie unter Freiheit verstehe und leistet uns damit einen willkommenen Dienst. Denn wir können nun nachweisen, was die „literarische" für eine Weltanschauung hat, wir haben einen Anknüpfungspunkt, um zu zeigen, wie eine solche Weltanschauung der Tod aller Entwickelung, ein Hohn gegen das Menschengeschlecht und eine Satire auf die Vernunft ist.

Und das ist der Zweck der folgenden Abhandlung: wir werden die Unfreiheit in ihrer Theorie verfolgen, wir werden die Freiheit in ihrem Dichter vertheidigen.

Digitized by Google

3.

Der gesunde Menschenverstand und die Erfahrung.

Die „literarische Zeitung" nimmt im Anfange ihres Aufsatzes recht gütige Rücksicht auf die geringe Fassungskraft ihrer Leser. „Bei dem Worte Freiheit denke mancher Leser vielleicht mit Schrecken an abstracte Untersuchungen, an speculative Begriffsbestimmungen." Aber man möge nichts fürchten, sie, die Literarische, wolle weder untersuchen, noch die Zeit mit vernünftigen Begriffsbestimmungen vergeuden; sie „wolle einfach mit dem gesunden Menschenverstande darlegen, was sie von Freiheit denke, und mit dem, was die Erfahrung darbiete, die Aeußerungen Herweghs zusammenhalten."

Der gesunde Menschenverstand als ästhetischer Kunstrichter! Frau Base, wissen Sie wohl, daß der gesunde Menschenverstand nicht einmal in's Theater gehen darf? Und wenn Sie, Frau Base, einmal am Arme des gesunden Menschenverstandes dahingehen, werden Sie sich nicht mit Ihrem Nachbar folgendermaßen unterhalten: Der Kerl da, der den König Lear spielt, was denkt sich denn der? Ich kenne ihn ganz gut, er wohnt dicht neben mir an, bezahlt nie seine

Digitized by Google

Miethe, kommt alle Nacht frühestens um zwei Uhr nach Hause, steht um halb zwölf des Morgens auf: na, und mit was für Frauenzimmern er umgeht, — na! — na! Und der Kerl macht sich breit, thut den Verzweifelten, und will uns weiß machen: er sei ein König! Und Ihr Nachbar, Frau Base, der gesunde Menschenverstand, wird dann antworten: Ganz recht, werthgeschätzte Gevatterin, aber das ist noch das Wenigste. Ich habe doch auch meine Uhr in der Tasche und weiß, daß wir jetzt etwa dreiviertel Stunden hier sind und da auf dem Theater will man uns weiß machen, es seien schon drei Jahre verstrichen. Glauben denn die Leute da, wir sind verrückt? — Und Sie, Frau Base, würden fortfahren: Ach Gott, mein Freund, mir wird ganz wirbelig im Kopf, ich halt's bald nicht mehr aus. Das Frauenzimmer da, die kenn' ich auch, sie trägt sonst immer eine Schürze und ein Umschlagetuch, und jetzt hat sie sich mit Flitter behangen und spielt eine hochnasige Princessin. Und die Lappen da hinten, diese bemalte Leinewand, das sollen Bäume und Felsen sein? Gevatter halten Sie mich, mir wird schwindelich. —

Indem also die literarische Zeitung gesteht, sie wolle Herwegh's Lieder mit dem gesunden Menschenverstande beurtheilen, so stellt sie sich allsogleich ihr eigenes Armuthszeugniß aus: denn der gesunde Menschenverstand, der bei den Werken der freien Kunst nüchtern bleiben will, wird gerade darum wie ein Trunkener schwindeln und zum Gelächter aller Leute hin- und hertaumeln müssen.

Und nun die Erfahrung! Wißt ihr, wie sie, nach der Meinung der „Literarischen", Gedichte kritisiren muß? Du besingst die Liebe; der Greis, der an sich selber die Erfahrung

Digitized by Google

der Kälte und Schwäche macht, sagt dazu: Welcher Unsinn, die Liebe ist eine Chimäre. So kritisirt die Erfahrung. Oder: Du bist in der Türkei und besingst die Freiheit und die Menschenrechte: da kommt ein geheimnißvoller Mann mit einem noch geheimnißvollerem Strick und sagt: Entschuldigen Sie, aber der Sultan meint, es gebe keine Freiheit, und er schickt Ihnen hier Dieses. Und dann ist der Geheimnißvolle so frei, dir den Strick um den Hals zu legen, damit du an den Ort gelangest, wo alle Geheimnisse zu Licht werden, wo du vor den Richterstuhl Gottes trittst und fragst: Die Freiheit, existirt sie? So kritisirt die Erfahrung. Oder du bist an einsamen Strand verschlagen und besingst das Glück der Gesellschaft, das Glück des Männleins und des Weibleins, die sich treffen: dann kommt die Erfahrung und frägt: Siehst du hier Menschen, siehst du hier Weiblein? So kritisirt die Erfahrung. Und sie weiß nicht, daß der Dichter, gerade weil er Ideale besingt, oft genug das besingt, was noch nicht existirt; ja, daß der Dichter meistens um so schöner, um so feuriger singt, je weniger das, was er besingt, eine rohe, plumpe, erfahrungsmäßige Existenz hat.

„Doch mir däucht nur ein Dichter, der noch sänge,
Der seinen Wohllaut noch verströmen müßte,
Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge.
Im stillen Meer, an unwirthbarer Küste —
Zuhörer nur die wilden Felsenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüste!

Digitized by Google

4.

Ja die Freiheit iſt nur Chimäre!

Die Erfahrungslehre der Literariſchen von der Freiheit iſt nun folgende: „Wenn man von Freiheit ſpricht, ſo ſollte man eigentlich ſtets nicht blos das Gebiet genau bezeichnen, welches man meint, ob das moraliſche oder politiſche oder äſthetiſche u. ſ. w., ſondern, da das Wort ein nomen relativum, welches zur Ergänzung ſeines Sinnes noch ein anderes Subſtantivum bedarf, auch ſtets noch dieſes Ergänzungswort, alſo Freiheit von Abgaben, von Dienſtpflicht, von Druck u. dgl. hinzufügen.“ Hübſch geſagt. Fragt uns alſo jemand, was heißt das: „Menſch“: ſo würden wir in der Weiſe der Literariſchen antworten müſſen: „Wenn man vom Menſchen ſpricht, ſo ſollte man eigentlich ſtets nicht blos den Stand bezeichnen, welchen man meint, ob den Adelſtand oder Bürgerſtand oder Bauernſtand, ſondern, da das Wort an und für ſich ſinnlos iſt, noch hinzufügen: Ein Menſch mit vier Orden oder ein Menſch mit drei Häuſern oder ein Menſch, der keinen Pfennig Geld hat.“

Die Literariſche meint alſo: Freiheit an und für ſich exiſtirt nicht, „frei“ iſt Nichts. „Sieht man ſich in der Welt

Digitized by Google

um, so findet man überall Abhängigkeit und Unabhängigkeit, beide beziehungsweise größer oder kleiner." Auf unser Beispiel übertragen, heißt das: „Mensch existirt nicht: sieht man sich in der Welt um, so findet man überall Stand und Rang, Schneider und Professoren und Schuster und Hofräthe." O Schmach, daß eine Zeitung sich die „wissenschaftliche" nennen darf, welche des ersten Erfordernisses für alle Wissenschaft, der Einsicht in das Wesen der Dinge, entbehrt, überall am äußeren Schein, an der zufälligen Existenz der Dinge festklebt, und die Zufälligkeit zum Gesetz der Welt machen will! Ihr Sceptiker, die ihr an allem Wesentlichen, an allem Absoluten zweifelt, ihr, die ihr, dem Thiere gleich, nur vor euch hinkriechen, hinsehen und hinfressen könnt, was euch in den Wurf kommt, ihr wollt behaupten, daß ihr an einen Gott glaubt. Ihr seid die wahren Atheisten; denn ihr erkennt keine Vernunft in der Welt an. Ihr schleudert täglich Blasphemieen gegen das göttliche Wesen, indem ihr die vernunftlose Art, wie ihr die Welt ansehet, die „göttliche Ordnung der Dinge" nennt. Ihr habt nicht einmal so viel Glauben an euren Gott, daß ihr glaubt, er könne im Laufe der Geschichte die Gesetze der Gesellschaft sich ändern lassen.

„Doch haß ich das Gemüth der Pietisten,
Das frech getreten aus des Anstands Schranken
Und möcht die reinsten himmlischsten Gedanken
Mit seinen Nebelworten überlisten."

Digitized by Google

5.

Die Abhängigkeit.

„Der Reiche ist unabhängiger als der Arme, der Arme bedarf der Hülfe des Reichen, wird dadurch mehr oder weniger von ihm abhängig; der Starke ist mächtig über den Schwachen, dieser bedarf seines Schutzes und macht sich von ihm abhängig; der Weise regiert mit seinem Rathe über diejenigen, welche desselben bedürfen, macht also die Ungelehrten und Unweisen von sich abhängig“..... „So bringt es kein Mensch zu absoluter Unabhängigkeit oder absoluter Freiheit von aller Herrschaft, selbst der unabhängigste Fürst hat noch Bedürfnisse fremder Macht oder Weisheit oder fremden Reichthums, wenn auch nicht zu jeder Zeit in demselben Grade, und ist darum unter den Menschen zwar der mächtigste, unabhängigste, freieste, aber doch keins von allem in absolutem Sinne. Das ist nur Gott.“

Die sophistischen Künste, die hier die edle „Literarische“ anwendet, hat sie dem berühmten „Restaurateur“ von Haller abgelernt. Das erste Kunststück ist ziemlich gewöhnlich: es gründet sich auf den Satz: „Weil das so ist, so muß es so sein: sein Bestehen ist der Beweis für seine Vernünftigkeit.“

Digitized by Google

Die Hyäne frißt den Wanderer auf, folglich ist das ganz in der Ordnung.

Das zweite und Hauptkunststück besteht darin: die „Literarische" verwechselt die natürliche Abhängigkeit mit der gesellschaftlichen und beides mit der Unfreiheit. Ihre Beweisführung ist etwa folgende: Der Mensch kann nicht existiren, ohne daß er ißt, folglich ist die Speise die Herrscherin des Menschen. Es existirt kein Mensch, ohne daß er einen Erzeuger hat, folglich ist er von seinem Vater, qua Erzeuger, abhängig. Die „Literarische" macht nun einen Schritt weiter; sie leitet aus der natürlichen Abhängigkeit, der kein Mensch entgehen kann, die gesellschaftliche her. Sie erblickt in der Gesellschaft Nichts als eine Horde Menschen, die zusammenkommen, um einer dem anderen Dienste zu leisten. Höhere Gesetze findet sie in der Gesellschaft nicht, Gesetze, welche aus dem Wesen der Gesellschaft und des Menschen herzuleiten wären. So muß ich also von meinem Vater abhängig sein, nicht weil das Familienleben im Wesen der Gesellschaft begründet ist, sondern weil jener mich erzeugt hat. Ich muß vom Fürsten abhängen, nicht weil die monarchische Verfassung einer gewissen Entwickelungsstufe der menschlichen Gesellschaft eigenthümlich ist, sondern weil der Fürst nun einmal zufällig die Macht hat. Die gesellschaftliche Abhängigkeit wird Niemand wegläugnen. Denn sie ist die äußerliche Existenz vom Wesen der Gesellschaft, welches darin besteht, daß Alle mit ihren Kräften zum gemeinsamen allgemeinen Zwecke zusammenarbeiten. Durch diese gegenseitige Abhängigkeit in der Gesellschaft sind alle frei und diese Abhängigkeit kann dem Andern nicht das geringste Recht geben, mich zu regieren. Der Schuster macht mir die Stiefeln, regiert er mich des-

Digitized by Google

halb? der Lehrer bringt mir die Wissenschaft bei, regiert er mich deshalb? der Weise giebt mir guten Rath, regiert er mich deshalb?

Am unabhängigsten, im Sinne der Literarischen, am unfreiesten in unserem Sinne würde also der sein, welcher sich seine Stiefeln selbst machen, welcher die Wissenschaft aus seinen Fingern saugen, welcher also mitten in der Gesellschaft ein Robinson sein wollte. Die Literarische macht sich so in ihrem Sinne unabhängig, indem sie weder den Gründen der Vernunft, noch den Lehren der fortgeschrittenen Wissenschaft Gehör giebt. Dem Herwegh ist es aber nie eingefallen, für diese Unabhängigkeit zu dichten. Denn findet ihr unter allen Liedern des Lebendigen Eines etwa folgenden Inhalts:

„O seelge Zeiten, wo auch ohne Frauen
Der Menschheit immer neuer Sproß erblüht,
Wo ohne Ochsen er bebaut die Auen,
Sein eignes Pferd er seinen Wagen zieht,
Sich selber er zur Speise sich bereitet,
Und jeder sich die eigne Sprache macht,
Wo ohne Schneider er sich selbst behäutet,
Wo er nach eignen Melodieen lacht:
O kämen diese Zeiten bald herbei!
Nicht eher nennt der Mensch mit Recht sich frei!"

Hätte Herwegh solche Lieder gedichtet, dann könnten wir die Polemik der Literarischen gegen ihn lesen ohne zu lachen.

Doch die „literarische Zeitung" geht noch weiter. Denn aus der gesellschaftlichen Abhängigkeit des Menschen, die, wie wir gesehen haben, seine gesellschaftliche Freiheit erzeugt, will sie die nothwendige Unfreiheit des Menschen herleiten. Sie will daraus beweisen, daß, weil der Mensch des Rathes und der Weisheit bedarf, nun auch Jemand befugt sein soll,

Digitized by Google

mir seinen Rath, seine Weisheit aufzudrängen, selbst wenn ich weiser und wohlberathener sein sollte als er; sie will beweisen, daß, selbst wenn ich mündig und selbständig geworden bin, die natürliche und gesellschaftliche Abhängigkeit von Vater fortdauern, also zur Unfreiheit werden soll; sie will beweisen, daß, weil mir der Schuster die Stiefeln macht, ich auch Stiefeln von ihm nehmen muß, die er, nach welchem Schnitt er will, verfertigen kann. Kurz, sie will beweisen, daß ich, weil ich einmal unmündig war, auch für immer der Mündigkeit entbehren muß.

Digitized by Google

6.

Die Unabhängigkeit.

Aber die „Literarische" tröstet uns. Wiederum ist keiner so abhängig, daß er nicht über irgend Jemanden außer ihm zu gebieten hätte: selbst der geringste Sclav kann wegen seines Alters über Jüngere, wegen größeren Verstandes, größerer List über geistig Geringere, wegen der Körperkraft über Schwächere, als Vater über seine Kinder, als Mann über seine Frau herrschen; so daß sich eben so wenig behaupten läßt, es sei Jemand absolut abhängig, unfrei."

Die liebe gute „Literarische," was macht sie hier zu Quellen der Fr. — nein der Unabhängigkeit? Das Alter: Kind von zwei Jahren freue dich; denn du bist freier als dein einjährig Brüderchen, ja als alle Generationen, die nur nach dir geboren werden können. Die List! Gefangener, der du den Kerkermeister zu täuschen und deine Ketten durchzufeilen verstehst, du weißt das auch. Die Kraft und Gewalt! Vater, der du deine Kinder prügelst, du bist frei. Ja, sogar ist es zuletzt der Lingam, den die „Literarische" als freimachenden Gott anbetet.

O was ist die „Literarische" pfiffig und was für ein ganz neues Gebiet für die Freiheitspoesie eröffnet sie uns! Höret einmal:

Digitized by Google

Der General.

„Getadelt! Vom Feldmarschall getadelt!
Und doch bin ich gleich wie er beadelt!
Doch wart! — Herr Obrist, ihr führt, ei! ei!
Gar schlecht eure Schaar! — So bin ich frei.“

Der Obrist.

„Was hör' ich! Verdammte Subordination!
Doch wart! Da seh ich den Lieutenant schon!
Herr Lieutenant was ist das? die Lodderei!
Besser Acht gehalten! — So bin ich frei.“

Der Lieutenant.

„Auf Ehre! Das war ein schlimmes Wort!
Unteroffizier! Was lodert Ihr dort?
So führt doch die Kerle schneller herbei!
Hübsch grad sich gehalten! — So bin ich frei.“

Unteroffizier.

Einen Rüffel erhalten! Potz Element!
Wie das Feuer mir in den Fingern brennt!
Du Kerl da, ich schlag Dich zu Hirsebrei,
Wenn Du grade nicht stehst! — So bin ich frei!

Der Gemeine.

Der Unteroffizier ist auch gar zu grob!
Ich muß einen Kümmel trinken darob!
Rekrute, hol mir einen Schnaps herbei,
Und trinke mit mir. — So sind wir frei!“

Diese Lieder sind schlecht, und — der Censor müßte denn schärfer sehen als ich — ganz ungefährlich; aber es sind Freiheitslieder im Sinne der „Literarischen.“ —

Die „Literarische“ wendet nun dasselbe Kunststück an, wie im Vorigen; sie spricht von der Freiheit, die ich als Einzelner, die ich als Privatmann und vermöge meiner

Digitized by Google

Stellung in der Gesellschaft habe; mit einem Male aber macht sie einen kühnen Sprung und ist, ehe wir es uns versehen, bei der Freiheit im Staate und bei dem Königthum angelangt. „Je mächtiger, reicher, weiser Jemand ist, desto Mehre werden sich in Abhängigkeit von ihm begeben. Dafür, daß er ihnen von seinem Reichthum, von seiner Macht, von seiner Weisheit einen gewissen Genuß gestattet, müssen sie natürlich zur Vergeltung auch wieder etwas leisten." Man glaubt, die „Literarische" spreche immer noch vom Privatmann; aber nun fährt sie gleich ohne Uebergang fort: „Wir sind Alle von dem König abhängig; er schützt uns gegen Fremde und gegen unsere Genossen, sobald sie uns Unrecht zufügen, und er kann das vermöge seiner Macht."

Die „Literarische" spricht also vom Staate als von einer bloßen Privatanstalt; vom Könige als von einem bloßen Privatmann, der zufällig mächtig, reich und weise ist; von der Gerechtigkeit und dem Gesetz, als ob sie sich nur auf die Macht gründen, und ein Ausfluß der Gnade seien, der mir nur dann zukommt, wenn ich hübsch abhängig bin. Der Staat ist ihr also nicht diejenige Form der menschlichen Gesellschaft, welche, als eine allgemeine Existenz mit allgemeinen Zwecken, mit gemeinsamen Interessen, der Menschheit erst ihre wahre Seele und ihren wahren Leib giebt; der Staat ist ihr nichts, als ein Privatübereinkommen, nichts, als das zufällige Ergebniß einer zufälligen Macht. Gesetz und Gerechtigkeit sind ihr nicht die Ausdrucksweisen der gemeinsamen Vernunft, sondern Leistungen, die mir das Belieben der Macht gegen meine Leistungen zukommen läßt.

Bei einer solchen Ansicht vom Staate ist natürlich keine vernünftige Geschichtsentwickelung möglich. Denn hiernach

Digitized by Google

handelt nie die Gesellschaft, nie die Menschheit; sondern stets nur Einzelne Mächtige und Reiche, die nach ihrem Gutdünken über Recht, Gesetz u. s. w. decretiren.

Ebensowenig kann der, welcher einer solchen Ansicht huldigt, je begreifen, was wahre Freiheit ist. Er kennt nur die Freiheit des Privatmannes, die Unabhängigkeit, deren ich im Einzelnen genieße; weiß aber nicht, daß ich auch eine Freiheit im Allgemeinen haben will, eine Freiheit als Staatsbürger. Und diese Freiheit besteht darin, daß ich in den Gesetzen des Staates meinen eigenen Willen, in den Einrichtungen die allgemeine Vernunft wiedererkenne, daß ich nicht durch Bevormundung gehemmt und durch rohe Macht in meiner wahren Existenz, in der geistigen, unterdrückt werde.

Weil die „Literarische" jene Ansicht vom Staate als Privatanstalt aus Haller sich angeeignet, kann sie natürlich von einer wahrhaft menschlichen Vernunft, die mehr als eine private wäre, Nichts wissen. Ebendarum begreift sie die Freiheit nicht: und ebendarum fährt sie fort: „Nicht weniger abhängig sind die Leute in den Republiken, nur mit dem Unterschiede, daß sie theils nach außen nicht gleichen Schutz haben wegen der geringeren Macht der am wenigsten Abhängigen, theils aber im Inneren Recht und Gerechtigkeit weniger sicher und zuverlässig gehandhabt werden kann, ebenfalls weil den Regierenden keine bedeutende Macht beiwohnt, und diese nicht blos natürliche Bedingung, sondern auch Mittel zur Handhabung der Gerechtigkeit ist."

Der Staat also — so meint die Literarische — ist eine Anstalt, wo Einzelne Einzelnen gegenüberstehen und zwar so, daß die Einen die mindest Abhängigen, die Anderen die Abhängigen, Abhängigeren, Abhängigsten sind. Die Erste-

Digitized by Google

ren nennt die Literarische „Regierende", Regierungen, die Anderen sind, waren, bleiben die Regierten. Die Literarische kann sich also keinen Staat denken ohne Regierung, die, aus zufälliger Macht hervorgegangen, dem Volke stets selbständig und willkürlich-gnädig gegenübersteht.

Wie aber wäre es mit einem Staate ohne solche Regierung, d. h. mit einer Selbstregierung? So was geht freilich über den Horizont der „Literarischen" hinaus, aber ich kann ihr nicht helfen, sie muß die Sache mit mir bedenken. Liebste, nehmen Sie mal Ihre Gedanken — wenn Sie welche haben — etwas zusammen.

Ich muß einen Vater, einen Erzieher oder so 'was haben, so lange ich nicht „mein eigner Herr" sein kann. Das heißt: so lange ich mich im Leben nicht nach eignen Grundsätzen bewege, — so lange müssen mir diese Grundsätze von außen kommen. Bedarf ich aber der Führung nicht mehr, so wäre es Tyrannei, wenn sie platterdings fortdauern sollte. Die „Literarische" aber beschließt: Wir sollen unser Lebelang einen Vater haben, der uns die Ruthe giebt, einen Erzieher, der uns beim Schreiben die Hände führt, einen Lehrer, der, wenn er beim Maas seiner Kenntnisse angelangt ist, uns zuruft: Bis hieher und nicht weiter. Sie sieht nur Vater und Kind, aber nicht Mensch und Mensch; Alles in der Welt ist ihr krystallen, ohne Regung, ohne Entwickelung; und der gesunde Menschenverstand ist bei ihr zur abstracten Phantasterei ausgeartet. —

Uebertragen wir unser Gleichniß auf die Völker, so ist die Anwendung leicht. Jedes Volk wird eine Entwickelungsperiode durchmachen, wo es noch nicht eine in sich einige Persönlichkeit ausmacht, wo noch nicht jeder Einzelne

Digitized by Google

von den Interessen der Gesammtheit durchdrungen ist und sich in ihnen als Glied des Ganzen fühlt, — kurz wo das Volk noch nicht wahrhaftes Volk ist, so wie das Kind noch nicht wahrhafter Mensch ist. Da kommen den Völkern ihre Gesetze von außen, von einer Regierung, die ihnen eigenmächtig gegenübersteht — mag nun diese Regierung aus Einem oder aus Mehreren bestehen. Ist das Letztere der Fall, so kann man den Staat immer noch nicht Republik nennen. Ist das Volk noch nicht mündig, ist der Druck von Oben die einzige Macht, welche es zusammenhält, dann kann man wahrlich auch nicht sagen, daß das Staatswesen ein starkes sei. Es ist stark, wenn das Volk sich selbst zusammenhält, ungetrennt durch die Tradition eines Kastenunterschiedes; es ist stark, wenn das Volk die Gesetze liebt, weil sie seine Gesetze sind und weil es sie sich selber gegeben. Nur diesen letzteren Zustand darf die „Literarische" einen republikanischen nennen. Hier giebt es nicht: „am wenigsten Abhängige" (Regierende) und Abhängige, Abhängigere, Abhängigste (d. h. Reiche, Angestellte und arme Lumpe), sondern wie hier alle vom Ganzen gleich abhängig sind, so sind sie in demselben, als dem Ausdruck ihres Willens und ihrer Vernunft gleich frei.

Um aber diese Freiheit zu begreifen, müßte die „Literarische" den Staat nicht mit dem gesunden Menschenverstand betrachten, müßte sie in ihm nicht blos eine Privatanstalt von Privatleuten sehen, sondern ein vernünftiges Ganzes, eine vernünftige Allgemeinheit. Sie müßte nicht blos bei der Erfahrung anfragen, was es für Staaten giebt, sondern auch bei der Theorie, wozu sich die Staaten entwickeln können. Doch was verlange ich da Alles!

Digitized by Google

7.

Die Natur und die göttliche Ordnung der Dinge.

„Gute, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband.“

Die Literarische sagt weiter: „Diese Verhältnisse aber der größeren oder geringeren Abhängigkeit je nach dem Maaße der Macht sind in der Natur ebenso vorhanden, wie in dem Menschenleben, und wenn es auch richtig ist, daß sie ebenfalls erst in Folge des Sündenfalls möglich geworden sind, hier wie dort, so sind sie doch auch so eine Ordnung Gottes.“ — Es ist wahr, die Geschöpfe der Natur leben von einander, indem sie sich auffressen; als Naturgeschöpf bin ich egoistisch und nur auf meine einzelnste Existenz bedacht; aber es ist unbesonnen von der Literarischen, bei dem Verhältniß der Menschen zu einander an das Verhältniß des Tigers zur Giraffe oder des Wolfes zum Schaf zu erinnern. Wir hätten einen solchen Vergleich eher vom Dichter Hoffmann erwartet. Und die Natur hat nicht blos Egoismus, sie hat auch Geist und gesetzliche Entwickelung. Der Same bleibt nicht Same, er wird zur selbständigen Pflanze. Dies

Digitized by Google

geistige Element, als Bewußtsein der Entwickelung zur Selbständigkeit und Freiheit ist das Haupterbtheil, welches uns, den Menschen, die Natur mitgegeben. Weiß die Literarische nicht, daß die Bibel den Menschen das Gleichniß Gottes nennt? Frevelt sie nun nicht, wenn sie den Menschen als bloßes rohes Naturproduct betrachtet? Ist sie hier nicht im gröbsten Materialismus befangen? Ist sie nicht eine Gotteslängnerin, wenn sie behauptet, Gott habe seinen Gleichnissen nicht die Fähigkeit, sich frei zu entwickeln, mitgegeben?

O gewiß, der Mensch müßte alle Liebe zur Wahrheit, alles edlere Gefühl für Freiheit und Vernunft verloren haben, der nicht über diese Blasphemie der Literarischen empört sein sollte. Sie selbst kann das Wesen, kann die Herrlichkeit des Menschen nicht begreifen, sie spricht nur von seinen unwesentlichen Verhältnissen, sie weiß nichts von jenem wahrhaft freien Staate, wo der Mensch als vernünftiges Geschöpf anerkannt ist, und sie wagt es, ihre beschränkte Ansicht von der Welt in den Himmel zu versetzen, sie wagt es, ihre materialistische und rein mechanische Ordnung der Dinge eine göttliche zu nennen.

Wenn sie sich auf Natur und Gott beruft, warum sollen wir es nicht auch? Und bekunden wir nicht einen tieferen Respect für Beides, wenn wir sagen: der Mensch ist von Natur frei und vernünftig und Gott hat ihn dazu bestimmt, seine Anlagen zur Vernunft und zur Freiheit im Staate auszubilden? Wir dürfen so sprechen, aber wir brauchen das nicht einmal. Wir wollen dem gesunden Menschenverstande der Literarischen nur andeuten, daß man mit „abstracten Bestimmungen" Nichts ausrichtet und daß man mit Grün-

Digitized by Google

den fechten muß, um ehrlich zu fechten. Wie kommt aber die „Literariſche" dazu, ihre Ordnung der Dinge eine göttliche zu nennen? Erſtens weil ſie allem ſcharfen und gründlichen Denken abhold iſt, und weil ſie darum zweitens jeden Verſuch, ihre Anſicht zu widerlegen, zu einem Frevel gegen Gott und zu einer wahnſinnigen That ſtempeln will. Sie nimmt ſich die Freiheit, die Ordnung der Welt umzukehren; wir aber ſollen nicht ſo frei ſein, ſie wieder in die richtige Stellung zu rücken. Ihre Freiheit nennt ſie die göttliche, die unſrige teufliſch und frevelhaft. Bedenkt ſie nicht, daß ſie damit Gefahr läuft, den Teufel zu Ehren zu bringen, und den Frevel lieblich zu machen? Und das iſt hübſch: ſie beruft ſich auf den Sündenfall, um die heutige Ordnung der Dinge zu rechtfertigen. Es iſt leicht begreiflich, warum wir hier nicht vom religiöſen Mythus des Sündenfalles kritiſch ſprechen können und wollen. Sagen wir nur ſo viel, daß anerkannte und von der Cenſur nicht verfolgte Rationaliſten nicht anders mit dieſem Mythus fertig wurden, als erklärend, daß in ihm das religiöſe Gemüth den Uebergang vom unſchuldigen und gedankenloſen Naturleben zum Selbſtbewußtſein und zu den Kämpfen des Geiſtes anſchaue. Hiernach alſo wäre der „Sündenfall" der erſte Anfang zu einer vernünftig-geſellſchaftlichen Ordnung der Dinge, der Anfang zu einer Selbſtentwickelung des Menſchen, d. h. er wäre Anlaß für ewigen Fortſchritt und nicht für eine ewig ſtabile Ordnung der Dinge geweſen. Klar iſt, daß die Literariſche auf den Sündenfall in dieſer Bedeutung ſich nicht berufen kann: wir wollen ihr aber beweiſen, daß ſie, ſelbſt wenn ſie ihn ganz wörtlich und gläubig auffaßt, ſich ſelber widerlegt. Erſtens: Indem ſie die ganze

Digitized by Google

jetzige Ordnung der Dinge vom Sündenfall herleitet, so macht sie dieselbe zu einer durchaus sündigen und unvollkommenen; zu einer, die mit dem Willen Gottes nicht übereinstimmt. Ein Sprechen und Dichten gegen sie wird die Literarische also auf keinen Fall Frevel und Wahnsinn nennen dürfen: sie müßte denn die meisten Kirchenlieder zugleich verdammen. Wer steht ihr nun dafür, daß nicht die modernen Freiheitsbestrebungen die frühere, vernünftige, wahrhaft göttliche Ordnung der Dinge zurückführen wollen und wäre es durch einen neuen Sündenfall? Sie, die noch so sehr am Sündenfall klebt, die von ihm aus alle ihre Ansichten regelt, wird über jene Bestrebungen gewiß kein sicheres Urtheil haben.

Zweitens: Als Adam vom Apfel aß, war er Nichts, als Privatmann; oder lebte er vielleicht in einem Staate? Wie kann nun also die „Literarische" die Privatverhältnisse Adams auf unsere jetzigen Staatsverhältnisse übertragen?

Doch — ich besinne mich — die Literarische mag im letzteren Punkte ganz Recht haben. Sie weiß ja Nichts von Staatsverhältnissen, sie kennt ja blos Privatsachen: und wie nach dem Mythus des Sündenfalles der Act Eines Privatmannes auf das ganze Menschengeschlecht von Einfluß war, so ist ja auch nach der Politik der „Literarischen" das Geschick ganzer Völker von einigen „mindest Abhängigen" abhängig.

Es ist doch gar zu bequem, bei Sachen, wo Einem das Denken ausgeht, sich auf „abstracte Bestimmungen" zu berufen, und bald Natur, bald Gott, bald Sündenfall zur Hilfe herbeizuholen.

Digitized by Google

8.

Frevel und Wahnsinn.

Die Literarische beschließt Folgendes: „Es ist demnach ein Frevel, der von den härtesten Strafen begleitet wird, diese Ordnung Gottes aufheben zu wollen. Nur das Wollen ist möglich, die Ausführung ist eine Unmöglichkeit, die mit dem Wahnsinn auf einer Stufe steht. Denn wirklich angenommen, es wollten sich alle Menschen gleich unabhängig, gleich frei machen, so könnte das einmal nur durch den furchtbarsten Kampf Jedes gegen Alle geschehen, welche eine größere Unabhängigkeit besitzen, denn aber, wenn nun wirklich einen Augenblick keine Verschiedenheit mehr vorhanden, die Freiheit und Gleichheit Aller erkämpft zu sein schiene, so würde es auch nicht Einen Tag dauern, und es bedürfte schon wieder der Eine des Andern Schutz oder Rath und die Abhängigkeitsverhältnisse würden sich ebenso, nur drückender, rechtlos und schädlich wieder entwickeln." — Wenn nur die Literarische wenigstens einen besseren Stil schriebe: selbst beim Abschreiben wird einem die Hand lahm.

Und wenn sie nur schlagende Beispiele anführte: wenn der Bettlermantel der Sprache, in den sie sich hüllt, wenigstens gute Gedanken, edle Gesinnungen umschlösse. „Das

Digitized by Google

ſchlagendſte Beiſpiel, das zugleich alle Greuel und Schrecken und bis auf unſere Tage hinunter — und wer weiß noch wie lange? — alle Strafen jenes tollen Beginnens, alle Abhängigkeit aus der Welt zu ſchaffen, enthält, iſt die franzöſiſche Revolution mit ihren Folgen. Freiheit und Gleichheit wollte man erkämpfen: Knechtſchaft und Despotismus, Beides der gräulichſten Art, und tiefſtes phyſiſches und moraliſches Elend war das Reſultat des Kampfes."

Ach, wie grauſam und bitter iſt die „literariſche Zeitung." Stellte ſie noch ein Bild des „gräulichſten Despotismus auf; ſchilderte ſie den Menſchen durch Privilegien entwürdigt, an die Scholle gefeſſelt und durch ſie unfrei; ſchilderte ſie ihn gemißachtet, gemißhandelt durch einige übermüthige, geiſtloſe, beſitzende bevorrechtete; zeichnete ſie auf der andern Seite die lächelnde Willkühr, die pläſirliche Tyrannei, und ſie hätte den Freiheitsbeſtrebungen ein würdiges Feld, einen würdigen Gegner gegeben. Statt deſſen: wogegen ſollen ſich die Helden der Freiheit erheben? Gegen die natürliche Abhängigkeit, welche die literariſche Zeitung freilich benutzt, um eine verkehrte Welt herauszukonſtruiren.

Ja, wenn der Beſitz das Recht, zu regieren, geben ſoll, dann erhebt ſich die Freiheit gegen ihn: wenn die Weisheit das Recht, zu unterdrücken, geben ſoll, dann erhebt ſich die Freiheit gegen ſie. — Der Zuſtand, den die Literariſche als die „göttliche Ordnung der Dinge" ſchildert, das iſt der wahre „Krieg Aller gegen Alle" denn in ihm weiß man ſich nur dadurch unabhängig zu machen, daß man möglichſt Viele von ſich abhängig macht. Es iſt der wahre Krieg Aller gegen Alle, denn in ihm iſt man, als der ſchändlichſte Egoiſt, nur auf ſich bedacht.

Digitized by Google

Aber die echte Freiheit und Gleichheit, welche auch die Revolution erſtrebt hat, iſt die „Literariſche" weit entfernt zu begreifen.

Die franzöſiſche Revolution kämpfte einzig und allein gegen das Princip, daß die Verhältniſſe des Privatlebens auf das Staatsleben übertragen würden; daß der Staat als Privatbeſitz betrachtet werde; daß die Stellung im Staate der Vortheil einer Familie, daß das Anſehen im Staate von den Vorrechten eines Standes abhängig ſei. Die Revolution kämpfte dafür, daß der Menſch, der freie Menſch, der Menſch, deſſen Erbtheil der Geiſt iſt — verſtehen Sie das, Frau Baſe? — daß dieſer Menſch im allgemeinen Leben eines von der Vernunft durchgeiſteten Staates ein gleiches Anſehen mit allen Andern genieße. Sie wollte, daß er nicht durch veraltete Formen, durch ertödtende Vorurtheile in ſeiner freien Entwickelung gehemmt werde; nein daß gerade der Staat diejenige Atmoſphäre ſei, in welcher er zu einem edlen Geſchöpfe gedeihe, in dem er ſich fühle und auf ſeine Exiſtenz ſtolz ſei. Sie wollte daher auch, daß er im Staate, in ſeinen Geſetzen ſich ſelbſt anſchaue. — In einem ſolchen Staate ſind alle gleich: und wenn auch einer dem andern die Stiefel macht, wenn auch einer dem andern Rath giebt, wenn auch einer den Andern ſchützt, ſo giebt doch dieſe Abhängigkeit ihm nicht das Recht, den anderen zu regieren, zu bevormunden. In dieſem Staate, wo alle Gleich ſind, iſt das Geſetz kein Geſchenk der Gnade, iſt die Gerechtigkeit kein Privilegium, welches mir den Anſpruch auf Unterdrückung gäbe; nein in dieſem Staate ſind Geſetz und Gerechtigkeit Thaten des allgemeinen Lebens, an dem

Digitized by Google

Alle gleichen Theil haben, Ausdrucksweise der allgemeinen Vernunft, von der Niemand ausgeschlossen ist.

Doch — die „Literarische" weist nur auf die Guillotine hin, und über dem Blute, das vergossen ist, vergißt sie, wofür es vergossen ist. — Wenn sie nun aber sagt, die Revolution sei wieder zum Despotismus umgeschlagen, so kann ihr das ja nur lieb sein — denn der Despotismus ist ihr Normalzustand. Freilich sagt sie, dieser Despotismus sei um so drückender gewesen, weil er rechtlos war; aber hiermit widerspricht sie sich selber. Denn nach all ihren Voraussetzungen kann die Herrschaft nie rechtlos sein und ist nur die Freiheitsbestrebung Frevel und Wahnsinn.

Ja, Frevel und Wahnsinn. O Frau Base, hiermit brechen Sie sich selber den Stab. Frevel ist nach unserer Meinung nur die Nichtachtung gegen alle geistige Würde des Menschen; Wahnsinn die Blindheit gegen alle Gründe der Vernunft. Nun lesen Sie Ihre Nummern und lesen Sie die Worte, die ich bis jetzt geschrieben — dann urtheilen Sie. — — — Sie schöpfen Ihre Weisheit aus Herrn von Haller; aber es ist ein großer Unterschied zwischen ihm und zwischen Ihnen. Haller schrieb, als ein ganzer Welttheil sich müde gearbeitet hatte an den politischen Problemen, welche das achtzehnte Jahrhundert aufstellte. Viel Blut war vergossen, der Westen hatte seine Waffen bis in die Eisfelder Rußlands getragen, die rohen Horden des Ostens hatten mit den Hufen ihrer Rosse die Saaten des civilisirten Europa zerstampft; und noch schien nicht die Saat der echten politischen Weisheit aufsprossen zu wollen. Alles war umgekehrt, ganz Europa lag im Nervenfieber; warum sollten also fromme Seelen, wie Haller, damals

Digitized by Google

nicht phantasiren. Die fromme Seele mußte überhaupt daran verzweifeln, daß ein neues Lebensgesetz zu finden sei, sie mußte sich nach dem Alten zurückwenden, sie mußte ihren Blick nach oben kehren. Und aus diesem Weltschmerz eines geschlagenen, verzweifelnden Gemüthes ging die politische Weisheit des Herrn von Haller hervor.

Mit Ihnen o „literarische Zeitung" ist es anders. Sie freveln an der Geschichte, wenn Sie die Lehren der verflossenen Friedensjahre vergessen, und bis auf Haller zurückgehen wollen. Sie freveln, wenn Sie Alles, was die Wissenschaft seitdem Neues gefunden und ausgesprochen, mit Füßen treten, wenn Sie die geistige Entwickelung von 28 Jahren mißachten und gegen Ihren Haller für Frevel und Wahnsinn erklären. Lernen Sie erst mehr in dem Buche der Geschichte lesen!

Digitized by Google

9.

Uebergang.

Die„ Literariſche" fährt fort: „Wenn aus dem Geſagten hervorgeht, daß man von einer allgemeinen politiſchen Freiheit gar nicht reden kann, ſondern ſtets nur von einer relativen hier größeren dort geringeren: ſo muß auch klar ſein, daß man ſich ohne nähere Beſtimmung bei dem Worte Freiheit nichts anders zu denken vermag als jene Abſtraction von der Aufhebung aller Abhängigkeitsverhältniſſe, jener Thorheit von allgemeiner Freiheit und Gleichheit."

Mit dieſem diktatoriſchen Dekret glaubt nun die Literariſche den Maaßſtab gefunden zu haben, um Herwegh's Gedichte zu beurtheilen. Es iſt grade ſo, als wenn man ſagen wollte: die Liebe an und für ſich iſt nicht zu beſingen, man muß immer dazu ſagen, ob man die Liebe zu Roſalinden oder zu Julien, ob man die Liebe zu Tulpen oder Kartoffeln beſingen wolle. Die Literariſche verdenkt es dem Herwegh allen Ernſtes, daß er nicht die Freiheit von der Salzſteuer oder von der Militärpflicht oder von ſonſt etwas, etwa vom Fieber, von Diarrhöe angedichtet.

Mit Einem Wort, ſie kennt keine Freiheit, ſie kennt nur Freiheiten, deren ich zum Nachtheil des Anderen genieße. Sie

Digitized by Google

meint, mit ſolcher Nichtachtung gegen allen wahren und energiſchen Inhalt des Denkens Herwegh beurtheilen zu können, während ſie ſo doch nur ſelber geſteht, daß es ihr an aller Fähigkeit des äſthetiſchen und politiſchen Urtheils mangelt. Wir können alſo von vornherein annehmen, daß ſie gegen Herwegh's „Frevel und Wahnſinn" auch nur — nun ich weiß nicht was — vorbringen wird. Sehen wir einmal zu!

Digitized by Google

10.

Wie die „Literariſche" kritiſirt.

Es iſt mehr zum Lachen als zum Aergern, wenn die Literariſche kritiſirt. Widerlegen kann ſie Nichts außer ſich ſelber. Die eine Stelle findet ſie unverſtändlich, weil ihr der Sinn allzuſehr Angſt macht; in die andere trägt ſie gefliſſentlich all ihre Schauder von Mord, Brand und Todtſchlag, all ihren „Frevel und Wahnſinn" hinein. Daran denkt ſie gar nicht, daß Herwegh der Dichter der Freiheit iſt, daß er keine begriffsmäßige Definition der Freiheit zu geben braucht, daß er als Dichter in der Bruſt all ſeiner Hörer das Urgefühl der Freiheit vorausſetzt und an dieſes ſich wendet. Herwegh will nicht die Freiheit vor unſeren Augen haarſcharf entwickeln, ebenſowenig als ich die Roſalinde anatomiren würde, wenn ich im feurigen Liede ihre Reize beſänge. Wenn ich in einem Liede an Roſalinden ſagen will, daß all mein Sehnen, all mein Denken ihr gehöre, daß mein ganzes Leben nur für ſie ſich erregt fühle, dann werde ich gewiß nicht die einzelnen Nervenzuckungen beſchreiben, ich werde nicht die Schläge meines Herzens zählen. So auch ſchildert Herwegh die Liebe zur Freiheit, indem er nicht all die Mittel und Wege herleiert, wie man zu ihr

Digitized by Google

gelangen könne; nein, mit Einem Worte schildert er unsere höchste Thätigkeit, unsere innigste Hingebung zu ihr; er besingt den Tod für die Freiheit. Aber das findet die Literarische lächerlich, sie begreift nicht, wie man für Etwas könne sterben wollen, natürlich: denn der gesunde Menschenverstand sagt ihr, daß der, welcher sterben will, ein Narr sein müsse, und die Erfahrung sagt ihr, daß mit dem Tode Alles aus sei. Sie, die doch sonst so christlich sein will, weiß nicht, daß auch der Sohn Gottes für die Menschheit in den Tod gegangen. Mit ihrem feigen Verstande und mit ihrer blinden Erfahrung sieht sie nicht ein, daß im heroischen Tode sich die höchste Lebenskraft concentriren kann, daß ich in ihm mir das wahre Leben, das Leben für ein allgemeines historisches Interesse erwerbe. Sie versteht es nicht, daß wenn ich einer Sache gehöre, ich ihr ganz gehöre im Leben und im Tode.

Mit dieser Einsichtslosigkeit kritisirt sie zuerst Herwegh's Gedicht: „Wer ist frei."

„Der ist allein ein freier Mann
Und seiner sei gedacht,
Der sie sich selbst verdienen kann,
Die Freiheit in der Schlacht;
Der mit der eignen Klinge
Sie holt herbei,
Der Mann ist's, den ich singe:
Der Mann ist frei."

Was Herwegh in diesem und den folgenden Versen meine, ist doch zu einfach: Nur der ist frei, welcher die Freiheit nicht von außen als ein Geschenk der Gnade annimmt, nein der sie sich selbst erringt, und der sie als seine eigne That anschaut. Nur der ist frei, der „um sie wirbt" und der sein

Digitized by Google

Alles für sie daran zu setzen weiß, auch sein Leben. Denn die Freiheit, das einzige und echte Wesen des Menschen kann nur durch ihn, nur durch seine wesentliche Thätigkeit gewonnen werden. — Was macht nun die Literarische daraus? Die wahre Freiheit, sagt sie, d. h. das Streben nach immer größerer persönlicher Unabhängigkeit, kenne Herwegh nicht; er wisse nichts „von dem Relativen im Begriffe der Freiheit". Er meine einen „Kampf gegen die Mächtigeren, Reicheren, Vornehmeren, Höheren jeder Art", er meine die „abstrakte Freiheit und Gleichheit", und den „Revolutionskampf" für sie.

O Verblendung! Also das Streben nach privater, egoistischer Glückseligkeit, dies Streben, in welchem jedes selbstsüchtige Ich mit dem andern selbstsüchtigen Ich im Kampfe liegt, das ist die wahre Freiheit der „Literarischen". Die Freiheit der „Literarischen" gerade sie ist nichts als der Neid „gegen die Mächtigeren, Reicheren, Vornehmeren jeder Art". Aber die selbstopfernde Freiheit kennt sie nicht. — Sie glaubt ich könne immer nur nach einer Freiheit streben, die ich als Privatmann, nicht in dem Ganzen der Gesellschaft genieße, und in der ich die anderen unterdrücke. Freilich, solche Freiheit frißt auf.

Was weiß aber die Literarische von jener Freiheit, die ich als Mensch mit Menschen genießen will, die ich nicht besitze, als wenn ich sie mit allen andern theile, die ich nicht durch Unterdrückung sondern durch Gleichmachung erringe — kurz was weiß sie von der politischen Freiheit — sie, die nicht weiß, was ein Staat ist?

Die Literarische meint ferner, der Kampf für das Vaterland enthusiasmire nicht blos den freien Mann, sondern auch „den abhängigsten, unfreiesten Bürger des Staates".

Digitized by Google

Denn obgleich unter angestammter Herrschaft seine Abhängigkeit nicht geringer sein möge als unter fremder, so liege doch in ihm „ein geheimnißvoller Liebeszug, welcher ihn an den angestammten Herrscher, dessen Ueberlegenheit er aber gern und mit Stolz sehe, anerkenne, und ertrage, knüpfe." Wir wollen der „Literarischen" hierauf nur bemerken, daß nur der wirklich freie Mann ein Vaterland habe und für dasselbe kämpfen könne, daß aber der Unfreie nicht für ein Vaterland, sondern mit instinctartiger „geheimnißvoller" Treue nur für eine Herrscherfamilie die Waffen führe, die er nicht ergreift, sondern die man ihm in die Hände giebt. —

Zum Spaß — nur zum Spaß — will ich die überaus weisen Schlüsse wiederholen, welche die „Literarische" anwendet, um in Herwegh's Lied: „Gebet" den Frevel und den Wahnsinn hinein zu construiren.

„Brause, Gott, mit Sturmesodem durch die fürchterliche Stille,
Gieb ein Trauerspiel der Freiheit für der Sclaverei Idylle.
Laß das Herz doch wieder schlagen in der Brust der kalten Welt
Und erweck ihr einen Rächer, und erweck ihr einen Held."

Idylle — meint sie — bezeichne die Dichtungsart, welche das menschliche Glück in der Beschränktheit, in beschränkten, abhängigen, niedrigen Lebensverhältnissen darstellt. Trauerspiel sei das Drama, welches die Seelengröße, die Tugend, einen neuen großen Gedanken in Kampf mit Leidenschaften und Begierden gerathen und darin untergehen läßt. Jene Idylle der Sclaverei sei also die Bedingung des menschlichen Glückes, die Freiheit sei der Untergang dieses Glückes: folglich wolle Herwegh mit seiner Freiheit das Schlechte und Elende an die Stelle des Guten und Glücklichen setzen. Er

Digitized by Google

frevele, indem er Gott um Vernichtung des Völkerglückes bitte. — Jeder denke hierbei das Seine.

Zu dem folgenden Verse:

„Wenn sie in der eignen Heimath frei zu leben uns nicht gönnen,
Schaff uns eine grüne Insel, wo wir frei noch sterben können
Sterben können froh und freudig in der frischen freien Luft,
Und uns selbst die Rosen träufeln aus den Wunden auf die Gruft."

macht die Literarische die Bemerkung, daß man ja auch zu Hause sich selbst tödten könne, „weil selten der Wahnsinn des Selbstmordes von der vernünftigen Obrigkeit gehemmt werden kann." Das ist doch noch gesunder Menschenverstand.

O wenn die Literarische Zeitung den Schmerz der edlen Seele kennte, welche all ihr Dichten und Predigen von Freiheit durch die kalte, theilnahmlose Menge verschmäht sieht, sie würde den Dichter, welcher diesen Schmerz durch die Sehnsucht nach einem freien Tode ausdrückt, anders beurtheilen. Weil sie das aber nicht kann, spottet sie darüber, daß der Freiheitsheld „sich auf dem Altar der Freiheit opfern" wolle.

Später meint sie, Herwegh besinge nur die Freiheit, welche einige „auserlesene" Freiheitskämpfer sich erringen wollen. Sie bedenkt nicht, daß Herwegh, wenn er das gemeint hätte, ja ganz auf ihrer Seite sein würde. Denn will nicht auch sie die „mindeste Abhängigkeit", welche sich Einige Wenige durch Unterdrückung der Anderen erringen sollen.

Doch wir würden uns selbst, wenn nicht lächerlich, doch langweilig machen, wenn wir all den Schmutz auffangen woll-

Digitized by Google

ten, den knabenhafter Dünkel gegen den Heroismus der Freiheit zu werfen versucht. Er trifft ja doch nicht.

Der einzige Vorwurf, welchen die Literarische von ihrem Standpunkte aus dem Herwegh machen kann, ist der, daß er etwas besingt wofür sie keine Erfahrung hat, was in ihrem gesunden Menschenverstande nicht existirt, was sie also für eine Verrücktheit halten muß. Solch einen Vorwurf hätte sie aber nicht so breit treten sollen, sie hätte ja von vornherein erklären können, daß alles Ideale ihr fremd sei, daß sie im Menschen keine höhere Macht anerkenne, und daß sie unter Mensch nichts Anderes verstehe, als ein Geschöpf, welches ißt, trinkt, für seinen Lebensunterhalt bald schneidert, bald schustert, bald drechselt, wohl auch Akten schreibt; ein Geschöpf, das sich mit Freuden einem Anderen unterwirft, damit dieser für höhere Interessen, durch welche es nur gelangweilt und in seiner „idyllischen Sclaverei" gestört werden könnte, sorge. Ein Geschöpf, das nicht den Muth hat, sich selbst als den Sitz der Vernunft zu begreifen, welches so verständig ist, daß es sich von aller stolzen Selbstbestimmung ferne hält. Das konnte die Literarische in ein Paar Zeilen sagen und sie wäre der Mühe überhoben gewesen, sich noch dazu mit ihrem ästhetischen Urtheile zu blamiren.

Jeder Mensch kann mit seiner Ehre als Mensch machen was er will, er kann sie wegwerfen, mit Füßen treten: wir können daher nichts gegen die Literarische haben, so lange sie sich damit begnügt, sich selber bloß zu stellen.

Aber das müssen wir ihr verbieten, daß sie ihre unmenschlichen Anschauungen auf einen Dichter übertrage und

Digitized by Google

von ihnen aus den Dichter herabsetze. O, wenn sie nur ein wenig klüger gewesen wäre, sie hätte den Herwegh ganz anders kritisiren, ganz anders anschwärzen können, als mit den plumpen Vorwürfen, durch die sie nur sich selber blamirt.

Sie hätte nicht so undiplomatisch mit der Erklärung herausplatzen sollen, daß der Mensch unfrei sei und bleiben müsse. Ein feinerer Diplomat hätte von der Treue der Völker gesprochen, welche der Dichter erschüttern wolle, von dem hochherzigen Willen der Fürsten, die Völker zu beglücken, welchen der Dichter das Gift des Mißtrauens eintröpfeln wolle, von dem süßen, gegenseitig freien Verhältniß des Vertrauens der Völker zu ihren Fürsten, der Fürsten zu ihren Völkern. Er hätte gesagt, die Fürsten seien der Völker wegen da, und es sei daher ein Verrath an den Völkern, wenn man ihnen ihre Fürsten nehmen wolle. Solche und ähnliche herzberückende Redensarten hätte er angewendet; er hätte nicht die Ordnung Gottes und den Sündenfall herbeigeholt, wohl aber die heilige Einheit Thron und Altar, das Glück der Staaten, die Ruhe des Vaterlandes, den Haß gegen den Franzmann und Aehnliches. Die Literarische ist entweder zu ehrlich oder zu verblendet, um solche Künste zu gebrauchen, lassen wir sie daher gewähren und sie wird sich schon selber widerlegen.

Und der sicherste Beweis, daß ihr ganzes Princip — wenn sie ein solches hat — daß ihre ganze Weltanschauung auf schwachen Füßen stehe, liegt darin, daß sie den Herwegh nicht einmal begreifen konnte und daß sie aus ihm einen Popanz gemacht hat, der keinen richtigen Gedanken habe. Da widerlegt sie jeder Bauer, der Herwegh's Lieder unbe-

Digitized by Google

fangenen Herzens lieſt. Nur wer ſelbſt gedankenlos iſt, wird in Herwegh's Liedern Gedankenloſigkeit finden.

Sie kann es nicht mehr lange machen. Denn da ſie unfähig iſt, die moderne Freiheit in ihrem Weſen zu erfaſſen, ſo würde ſie, auch wenn ſie dieſelbe bekämpfen wollte, den ihr unbekannten Feind nicht richtig angreifen können.

11.

Schluß.

Die Kritik der Literariſchen Zeitung über Herwegh iſt alſo ein wichtiges Aktenſtück. Beweiſt dieſe Zeitung nicht damit, daß ihr Princip, welches ſchon ſo ſchwach iſt, die Freiheit in der Theorie zu bekämpfen, noch ſchwächer ſein wird, wenn es gilt, ſie in der Praxis zu beſtreiten? Darum Muth!

Digitized by Google

Anhang.

Lieder eines „Freien" im Sinne der Literarischen Zeitung.

I.

(Also die literarische Zeitung verlangt vom Dichter nicht die gefühlvolle, herzergreifende Auffassung seines Gegenstandes, sondern eine Definition: nun wohlan!)

„Freiheit die ich meine."

(Nein, das klingt noch zu poetisch. So ist's besser: So hoffe ich, werdet Ihr noch mehr lachen:)

Die Freiheit.

Mel. „Denkst du daran"

Die Freiheit ist das in das Allgemeine
Als Individuum Aufgenommensein.
Ist das Bewußtsein, groß nur im Vereine
Zu sein und in der Selbstsucht klein nur klein.
Die Freiheit ist, wenn fern von Unterdrückung
Jedweder ganz und stolz im Staate lebt,
Und wenn auch ohne gnädge Machtbeglückung
Recht und Gesetz in Volkesadern webt.

Die Freiheit ist, wenn, ohne Gottes Gnaden,
Das Volk sich selbst zum Herrn berufen sieht,
Und wenn es ungetrennt und unbeladen

Digitized by Google

In Einheit groß nicht fremden Götzen kniet.
Wenn ungehemmt der Geist sich darf entfalten,
Kein Scherg' in Fesseln ihn und Ketten legt.
Wenn lebensfroh vernünftig feurig Walten
Auf Jedermann der Gleichheit Siegel prägt.

(Es thut mir Leid um Eure Ohren, die ich mit meiner Poesie zerreiße; aber beklagt euch bei der Literarischen: die will es so.)

II.

(„Kampf gegen die Mächtigeren, Reicheren, Vornehmeren, Höheren jeder Art." — Lit. Zeit. S. 115. — „Mord und Todtschlag" — ebenda. —)

Mel. „Bemooster Bursche zieh ich aus"

Mein Nachbar ißt Braten und ich nur Gemüs,
Schlagt todt!
Mein Salat ist sauer und seiner ist süß,
Schlagt todt!
Soll Freiheit und Gleichheit auf Erden sein,
So trink er nur Wasser und ich trinke Wein.

Der Mann da ist Hofrath und ich Sekretär,
Schlagt todt!
Es wäre nur richtig, wenn's umgekehrt wär.
Schlagt todt!
Soll Freiheit und Gleichheit auf Erden sein,
Sei Jedermann nur ein Schreiberlein.

Mein Herr Millionen Thaler hat,
Schlagt todt!
Ich eß mich an trockenem Brote kaum satt,
Schlagt todt!
Soll Freiheit und Gleichheit auf Erden sein,
Kriege Jeder täglich ein Salzküchelein.

Chor.
Schlagt todt! Schlagt todt! Schlagt todt!

Digitized by Google

III.

Der „Sclaverei Idylle."

Mel. „In einem Thal, bei armen Hirten"

O glücklich, wer noch jeden Abend
Sein Gläschen kühles Weißbier hat
Und wen Kartoffeln, mehlig, labend
Mit Heringsschwanz noch machen satt:
Was kümmert ihn der Völker Streiten
Und was der Fürsten Eifersucht?
Schaut nicht vermessen in die Weiten
Bleibt in des Hauses stiller Bucht!

Die Politik macht laut und bitter,
Genügsamkeit macht still und mild,
Ein echter biedrer Hauskreuzritter
Der wird vom Völkerkreuz nicht wild.
Den hehren Fürsten läßt er walten:
Der hat in Allem wohlgethan,
Und bleibt nur Alles schön beim Alten
Schläft stillbeglückt der Unterthan.

Die Polizei wacht allerwege,
Scheucht Ruhestörer, fängt den Dieb;
Sie giebt uns treue Mutterpflege:
Wie ist die Polizei mir lieb!
Ich kann's nicht sehn, wenn auf den Gassen
Die Burschen rauchen frank und frei:
Die Polizei sie weiß zu passen.
Es lebe hoch die Polizei!

Schlußbemerkung: Wir hoffen, daß die „Literarische" diese Musterlieder ihrer Weltanschauung ihren Lesern nicht vorenthalten wird.

Digitized by Google

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Digitized by Google